

Nicht nur an Bahnhöfen, auch auf Spielplätzen und in Spitälern droht ein komplettes Rauchverbot **SEITE 14**

Subventionen für Vaterschaftsurlaub ändern an der traditionellen Arbeitsverteilung wenig **SEITE 15**

«Das Denken funktioniert kantonal»

Für Marc König, den Präsidenten der Schweizer Gymnasialrektorenkonferenz, sind Reformen bei der Maturität nötig

Die Kantone gehen mit dem geistigen Kapital ihrer Jugendlichen im Rahmen der gymnasialen Ausbildung sehr unterschiedlich um. Wird es in Kantonen mit tiefer Maturaquote zu wenig genutzt?

Wir nutzen es in der Schweiz sicher gut, sonst hätten wir nicht dieses Universitätssystem, das auf Exzellenz ausgerichtet ist und international als sehr gut wahrgenommen wird. Ich bin aber sicher, dass es vor allem bei den männlichen Jugendlichen und insbesondere aus bildungsfernem Umfeld solche gibt, die den Weg ins Gymnasium machen könnten, es aber nicht tun.

Weshalb?

Der erste Grund ist die geschlechtsspezifische persönliche Entwicklung: In der Zeit des Übergangs von der Sekundarstufe in die Gymnasien sind die Mädchen den Jungen fast ein Jahr voraus. Das merkt man zum Beispiel bei Aufsätzen an der Aufnahmeprüfung. Zudem hat mit der Einführung von Frühfranzösisch oder Frühenglisch eine gewisse Sprachlastigkeit in den Schulen Einzug gehalten, die den Mädchen entgegenkommt. Jetzt haben wir mit der Informatik eine Gegenbewegung. Drittens ist die Berufsbildung mit der Berufsmaturität ein sehr attraktiver Weg.

Die durchschnittliche Maturitätsquote liegt bei 20 Prozent. Es gibt Kantone wie Genf oder Basel-Stadt, die mit 30 Prozent massiv darüberliegen, andere liegen mit weniger als 14 Prozent markant darunter. Machen die Gymnasien an solchen Orten zu wenig Werbung in eigener Sache? – In St. Gallen, wo Sie Rektor sind, ist die Quote ebenfalls äusserst tief.

Vermutlich müssen wir die Information tatsächlich ernster nehmen. Darunter verstehe ich, dass Berufsbildung, Gymnasien und Fachmittelschulen gemeinsam informieren. Es geht darum, Chancengleichheit zu schaffen, vor allem für Schüler aus Milieus, die den Zugang zu Bildung selbst nicht haben.

Der Zürcher Uni-Professor Franz Eberle kritisiert denn auch die bestehende Chancengleichheit. Ist den Rektorinnen und

«Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren wird nicht darum herumkommen, die Frage der Maturaquoten zu besprechen.»

Rektoren an den Gymnasien bewusst, dass ein gewisser Ausgleich nötig wäre? Eberle kennt die gymnasiale Bildungswelt. Wenn er von Chancengleichheit spricht, ist das berechtigt, schliesslich geht es um die Zulassung zu den Universitäten. Tatsächlich gibt es diese Chancengleichheit angesichts der grossen Spannweite der kantonalen Maturitätsquoten. Die Schwierigkeit liegt darin, dass die Realität in den Kantonen sehr unterschiedlich ist. Das Bildungssystem funktioniert kantonal, auch das Denken.

Heisst das, dass die einzelnen Gymnasien eine Harmonisierung ablehnen? Es ist wohl so, dass jede Rektorin, jeder Rektor die Quote, die an der eigenen Schule besteht, als richtig betrachtet.

Das deutet auf fehlende Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion hin. Es heisst eher, dass man mit einem System vertraut ist. Nimmt man beispiels-



Rektor Marc König in seinem Büro in der Kantonsschule am Burggraben in St. Gallen.

KARIN HÖFER / NZZ

weise den Kanton St. Gallen, so gibt es neben der tiefen Maturandenquote eine hochkarätige Berufsbildung, die viele Jugendliche anzieht, die auch den gymnasialen Weg machen könnten.

In Bezug auf Kantone mit hohen Maturitätsquoten gibt es andererseits Stimmen, die sagen, viele Maturanden erfüllen die Anforderungen für den Übertritt an die Universitäten nicht.

Es ist tatsächlich nicht plausibel zu erklären, dass bei Unterschieden der Maturaquote von 15 Prozent vergleichbare Anforderungen erfüllt würden.

Was schlagen Sie vor, um die Ungleichheit zu verringern?

Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren wird nicht darum herumkommen, die Frage der Maturaquoten zu besprechen, und zwar mit dem Ziel von mehr Chancengleichheit. Die Kantone selbst müssen auf der Sekundarstufe eine seriöse Information für die Schülerinnen und Schüler über die gymnasiale Maturität anbieten. Das muss definitiv verbessert werden.

Mehr Harmonisierung auf der Gymnasialstufe – das stösst aber offensichtlich bei den kantonalen Bildungspolitikern auf Widerstand.

Schaut man die Aufnahmeverfahren an, so hat sich in den Kantonen eine recht austarierte, wenn auch sehr unterschiedliche Praxis eingespielt, die in der Tat nicht leicht zu ändern ist. Ich sage, die Quote von etwa 20 Prozent, wie wir sie im schweizerischen Durchschnitt haben, wird bleiben, aber die kantonalen Unterschiede werden kleiner werden. Die Frage ist, wie schnell das passiert ...

... und wie viel Geld zur Verfügung steht. Höhere Maturaquoten in einzelnen Kantonen haben ja auch zur Folge, dass die Gymnasien mehr Ausbildungsplätze schaffen müssen und die Kosten steigen.

Ja, das ist so – mit mehr Gewinn in späterer Zeit. Um nochmals St. Gallen zu nennen: Ich habe Freude, wenn der Kanton der Meinung ist, Geld, das in die Bildung investiert wird, sei gut investiertes Geld. Konkret stellen wir das nun bei der Einführung des Fachs Informatik als Grundlagenfach fest.

bleiben wir bei der Informatik: Die kantonalen Erziehungsdirektoren haben sich soeben dafür ausgesprochen, Informatik an den Gymnasien national für obligatorisch zu erklären. Welche Kantone stehen da an der Spitze?

Der Kanton Aargau. Er hat Informatik vor einem Jahr eingeführt, schweizweit als erster Kanton. St. Gallen folgt im Schuljahr 2018/19. Die Kantone sind unterschiedlich weit bei der Umsetzung. National wird Informatik an den Gymnasien voraussichtlich bis 2022/23 eingeführt sein müssen.

Ich nehme an, die Kanti-Rektoren drängen auf eine rasche Einführung.

Klar. Wir haben sehr früh erklärt, dass wir es als unabdingbar erachten, hier rasch einzusteigen. Der Entscheid, dies im Rahmen eines Grundlagenfachs zu tun, fiel knapp aus. Wichtig aber ist, dass die Einführung flächendeckend erfolgt.

Auf Kosten welcher anderen Fächer geht die Informatik?

Das ist an den Gymnasien eine heikle Frage, die kantonal gelöst wird. Ich halte es für sachlich und finanziell gerechtfertigt, Informatik zusätzlich anzubieten, schliesslich ist in den letzten Jahren bei den Gymnasien gespart worden. Im Kanton St. Gallen kommen vier Stunden zusätzlich in den Stundenplan.

Ist dieser Ausbau der Lektionenzahl den Schülern zuzumuten?

Ich gehe davon aus, dass man in den nächsten Jahren ohnehin eine Gesamtchau machen wird und es nicht sinnvoll wäre, jetzt einfach ein anderes Fach herauszureissen. Weitere Sachen kommen hinzu: Für mich ist zum Beispiel klar, dass auch der Bereich politische Bildung verstärkt werden muss. Den Schülern ist das, so glaube ich, zuzumuten. Ich sage das nicht leichtfertig, auch als Vater: Die Gymnasiasten haben viele Lektionen, sie leisten viel. Ich habe Achtung vor unseren Schülern. Es spielt aber eine Rolle, wie unterrichtet wird und wie viele Hausaufgaben erteilt werden.

Die hohe Belastung der Schüler wird immer wieder zum Thema. Manche leiden an Kopfweg, Depressionen, Schlafstörungen. Sehen Sie an Ihrem Gymnasium zunehmend gestresste Schüler?

Ich spüre aufgestellte Schüler, die sich im Unterricht sehr stark engagieren und auch in der Freizeit viel unternehmen. Aber sie haben insgesamt sicher einen grösseren Druck auszuhalten als früher. Der grösste Druck kommt von ihrem zusätzlichen Körperteil: dem Smartphone. Untersuchungen zeigen, dass ein Schüler in diesem Alter pro Tag 200-mal auf sein Smartphone schaut. Sie müssen sich einmal vorstellen, was das für ihn heisst: dass er antworten muss, um dabei zu sein. Die heutigen Schüler finden sich in einem Netz von Ansprüchen, die an sie gestellt werden. Etwas Weiteres kommt hinzu: Zu meiner Schulzeit konnten wir noch Kleider anziehen, wie wir wollten. Schauen Sie heute hin, wie die Schüler gestylt sind! Der Druck, konform zu sein, ist mit früher nicht mehr vergleichbar. Gleichzeitig stehen sie heute in Konkurrenz zu Jugendlichen aus dem Ausland, denn für jede Stelle wird es Bewerber geben, die von aussen kommen.

Zum Stress gehört auch, dass der frühmorgendliche Schulbeginn dem Tag-Nacht-Rhythmus jugendlicher nicht entspricht. Ihre Schule hat den Schulbeginn 2016 um 20 Minuten nach hinten verschoben. Hat sich das bewährt?

Wir haben das eingeführt, weil wir es als wichtig erachtet haben. Der Versuch hat uns aber etwas gezeigt: Wir haben, um später mit dem Unterricht beginnen zu können, die Pausen zwischen den Lektionen verkürzt, das hat in den Pausen Unruhe gebracht. Allein das Verschieben zwischen den Schulzimmern ist schwieriger geworden. Hinzu kommt, dass es viele Schüler in der Pause nicht mehr auf die Toilette schaffen. Wir kriegen eine Hektik in die Schule, die uns nun sagen lässt: Nein, das ist es uns nicht wert. Deshalb kehren wir auf nächstes Schuljahr wieder zum früheren Schulbeginn zurück.

Hat sich trotz Übungsabbruch wenigstens gezeigt, dass die Schüler frühmorgens weniger schläfrig waren?

Wir haben keinen effektiven Leistungsvergleich. Aber wir haben dezidierte Aussagen vor allem von Eltern, wonach der Morgen viel ruhiger geworden sei.

Zurück zur Forderung, die Gymnasien zu harmonisieren. Es gibt Stimmen, die

sagen, genau dies sei die Stärke der Gymnasien: dass es Flexibilität und eine gewisse Freiheit für die Lehrkräfte gebe.

Der Bildungswissenschaftler Peter Bonati schreibt in seinem Buch, eine Besonderheit der Schweizer Gymnasien sei ihr ausgesprochenes Autonomiebewusstsein mit sehr selbständigen Schulleitungen und Fachschaften und der Betonung auf die Lehrfreiheit. Er nennt dies als wesentlichen Faktor für gute Qualität. Michael Hengartner, der Präsident unserer swissuniversities, hat die Qualität unseres Bildungssystems auf einer Zehnerskala mit 8 bis 8,5 beziffert. 70 Prozent unserer Maturanden studieren an einer der 200 besten Universitäten der Welt, in Deutschland sind das 20 Prozent, in Italien und Frankreich noch weniger. Im Schweizer Bildungssystem ist die Autonomie im Vergleich zu anderen Ländern grösser. Lernen ist nicht einfach Stoffvermittlung, sondern ein sozialer Akt in der Klasse, bei dem es nicht nur darum geht, dass die Schüler die Basics lernen, sondern auch Verantwortung übernehmen und Gestaltungsraum haben. Wie will man zu einem kritischen Denken kommen, wenn man nur Wissen vermittelt und keine Zeit bleibt für kritische Reflexion? Es gibt Bildungsbereiche im Gymnasium, die sind wichtig, aber nicht ohne weiteres messbar. Das verstehen viele Leute nicht.

Entscheidend ist dabei die Qualität der Lehrkräfte. Hört man diesen zu, ist aber gerade diese Qualität durch äussere Faktoren in Gefahr.

Objektiv sind die Anforderungen an die Lehrer gestiegen. Sie müssen mehr In-

«Der grösste Druck für die Jugendlichen kommt von ihrem zusätzlichen Körperteil: dem Smartphone.»

halte vermitteln, sich stärker als früher in neue Aufgaben einarbeiten, man nehme nur die Digitalisierung. Viele Lehrer unterrichten zudem bilingual.

Die Lehrer kritisieren aber vor allem zu tiefe Löhne und zu viel Bürokratie. Immer mehr arbeiten Teilzeit.

Beim Lohn muss man sagen: Die Löhne von Schweizer Lehrern sind a priori nicht tief. Verglichen mit Löhnen vergleichbarer Ausbildung und Verantwortung sind sie aber auch nicht hoch. Tatsache ist, dass die Lehrerlöhne in den letzten 20 Jahren real gesunken sind. Das kann nicht so weitergehen. Als Rektor will ich auch morgen am Markt gute Leute gewinnen können. Gründe für das Teilzeitarbeiten sind die Arbeitsbelastung und die Familie. Der Unterricht macht aber auch heute noch den allergrössten Teil des Arbeitsvolumens aus – das muss natürlich so sein.

Kritik gibt es auch an den Lehrplänen. Peter Bonati hält sie für veraltet.

Ich bin mit ihm einverstanden, wenn er sagt, die Steuerung eines Bildungssystems solle nicht bloss durch Output, sondern auch über die Lehrpläne erfolgen, und wenn er sagt, Lehrpläne sollten aktuell und verlässlich sein. Wichtig ist, dass die Lehrkräfte bei deren Ausarbeitung mitgestalten können. Ein guter Lehrplan allein reicht aber nicht: Ausschlaggebend ist, wie er umgesetzt wird, wie man den Spagat zwischen Studienzuvorbereitung und Persönlichkeitsbildung unter einen Hut bringt.

Interview: Jörg Krummenacher